

XV

Das ungarische Pompeii.

Besuch in Aquincum.

Budapest, Ende Juli.

Die Praktiker der Antike wußten schon, warum sie hier ein erstrangiges Lager für ihre Linientruppen errichteten. Nicht nur, um die Donaugrenze ihrer einträglichen Provinz Pannonien, aus der sie Getreide, Vieh, Wein und ausgezeichnete Soldaten bezogen, gegen die am linken Ufer anstößigen Quaden und sarmatischen Jazygen zu schützen. Die am Ufer dirigierende Verwaltungszentrale des im ersten Jahrhundert nach Christus gegen fünfzehn Millionen Quadratkilometer großen Römerreiches streckte ihre Fangarme nicht ohne triftige Gründe soweit nach dem unruhigen Nordosten aus. Zu den militärischen Erwägungen war in diesem Falle der Reichtum an heilkräftigen heißen Quellen gekommen, die das heutige Budapest zum Mekka der Rheumatiker, ja zur größten Bäderstadt Europas überhaupt machen.

Welch ein Gegensatz zwischen dem monumental-luxuriösen Szent-Gellért-Kurpalast, dem im Stil der römischen Thermen gehaltenen Széchenyi-Strandbad und den kahlen Mauerresten der einstigen Bäder von Aquincum! Kommt der Besucher der seit fünf Jahrzehnten vom Staate geleiteten Ausgrabungen auf dem Papföld gar aus den Weltstadtrhythmus der Pariser Atmosphäre atmenden Boulevards, von der raumverschwendenden Andrássy-ut, von der fashionablen Petöfi Sándor-utca oder vom prunkvollen Museumring, empfindet er den Kulissenwechsel besonders kraß.

Am Pálffyplatz in Ofen brauchen wir nur die elektrische Vizinalbahn besteigen. Die entführt uns rasch dem hügeligen Buda. An alten pittoresken Häusern, an malerischen, hölzrig gepflasterten Höfen, an zickzack verlaufenden engen Gäßchen und liebevoll betretenen Blumenbeeten geht es vorüber. Die letzten Schrebergärten verschwinden. Wir sind auf dem Ruinenfeld der Zivilstadt des römischen Militärlagers. Es wird wenig Großstädte geben, die in ihrer unmittelbaren Nähe solche Denkmäler der Vergangenheit aufweisen können. Gleich gegenüber der Bahnstation „Aquincum“ — die Fahrt hat kaum zwanzig Minuten gedauert — stoßen wir auf ausgedehnte, rechtwinklig sich kreuzende Straßen- und Gassenreste der Römerfiedlung. Alle Hochachtung vor der musterhaften Kanalisierung! Auch die Pflasterung mit unregelmäßigen Kalksteinplatten dürfte sich bewährt haben. Der Wagenverkehr muß übrigens, nach den Rillen der Räder zu schließen, sehr rege gewesen sein. Auch ein Trottoir gab es und Brellsteine zum Schutz der Fußgänger. Welch großes Gewicht man auch in der Provinz auf Leibesübungen legte, zeigen die Reste der Palaestra, der Ringschule. Die geschlossenen Räume wurden sogar erwärmt, wie das Hypocaustum, die Heizanlage, ausplaudert. Doch steht das sportliche Leben des heutigen Budapest jenem vor achtzehnmal hundert Jahren in nichts nach. Wir brauchen nur die Ankündigungen auf den Plakaten zu lesen: Fußballmatches, Wettschwimmen, Ruderregatten, Fecht-, Tennis- und Reitturniere, Rasenhockey, Ring-, Bog- und leichtathletische Wettkämpfe, Pferderennen, Pferdepolo und Tauben-Wettschießen. Und auch der Betrieb in den vielen modernen Bädern der ungarischen

Hauptstadt hat von dem der Römer so manches gelernt. Schwitzen, Schwimmen, Salben, Frottieren, Ballspiel, Wettlaufen, Gesang und Vorträge, das war so das gewöhnliche Programm in den alten Thermen.

Wollen Sie sich vielleicht die Einrichtung des großen Bades einmal etwas genauer ansehen? Es gab für die rund sechstausend Einwohner beherrschende Kolonistenstadt deren drei und ihre imposanten Reste sind noch erhalten. Hier in der kleinen Kammer saß der Biletteur, der Herr Caparius, und nahm die Eintrittskarten ab. Sie waren, wie Sie sich persönlich überzeugen können, aus Bein. Nun legen Sie, bitte, im Apodyterium Ihre Kleider ab — Verköhlen auch im Winter ausgeschlossen, da gut funktionierende Zentralheizung — und nehmen zunächst im Caldarium ein Schwitzbad; die trockene heiße Luft wird Ihren Poren eine ausgiebige Beschäftigung verschaffen. Hierauf nehmen Sie ein heißes Bad und begeben sich in das anschließende Tepidarium, dessen lauwarmes Wasser auch nicht zu verachten ist. Zum Abschluß steigen Sie auf bequemen Stufen in das Bassin des Frigidarium. Hier im kalten Wasser können Sie beliebig lang verweilen. Auch ein Schwimmbassin (natatio) steht Ihnen zur Verfügung. Sollten Sie Durst verspüren, so bringt Ihnen der Badediener bereitwilligst gegen ein bescheidenes Trinkgeld aus dem Brunnen — den Södel können Sie noch sehen — ein Glas frisches Wasser.

Falls Sie nach dem Bad einige Besorgungen zu machen haben, brauchen Sie sich nur in die angrenzende Markthalle (macellum) zu begeben; ihr östlicher Teil ist noch gut erhalten. Da ge-

langen Sie in einen viereckigen Hof (peristylum), der von gedeckten Säulenhallen (porticus) umgeben ist. Fünf von den zahllosen Verkaufsläden stehen noch an Ort und Stelle. Winzig kleine Räume sind das, wie die Casaria von Sarajevo etwa; aber das Geschäft war ja in seiner ganzen Breite offen. Was es da auf den gemauerten Verkaufstischen alles zu sehen gab! Das Museum in Aquincum, ein hübscher templum in antis mit zwei Flügelbauten, das Innere nach dem Muster der pompejanischen Häuser ausgemalt, birgt eine Unmenge dieser Gebrauchs- und Schmuckgegenstände; man gab sie vielfach sogar den Toten mit ins Grab, um ihnen eine Freude zu machen. Die Gräberfunde des römischen Friedhofes zwischen Aquincum und Alt-Ofen sind denn auch sehr reichhaltig. Da fanden sich Schüsseln und Teller aus Ton mit roter Glasur (terra sigillata), kugelförmige Glasflaschen, Spindeln, Kämmen aus Knochen, Trinkbecher, Krüge, Tassen, Griffel, Schlüssel, Dezimalwaagen samt den Bleigewichten, Aschenirnen, Saugflascherln, Kinderbadewannen, Leibschüsseln und Fässer aus Tannenholz. Selbst chirurgische Instrumente fehlen nicht. Mit diesen Küchenformen hier könnte gleich ein Lebzelter einen herzigen süßen Reiter oder einen auf seinem Wagen triumphierenden Feldherrn herausbaden. Und was wir an Schmuck und Nippfiguren alles entdecken! Aber solch saubere Goldschmiede- und Silbelerarbeiten liefert die heutige Eugusindustrie Budapests in nicht minder hoher Qualität. Sehen Sie sich auf das hin nur einmal die verlockenden Auslagen in der Kossuth Lajos- oder in der Rákóczi-Straße oder in der Erzsébet-körut an! Ist diese niedliche Venus aus Terracotta nicht reizend?

Oder jenes Elfenbeinrelief; es stellt Fräulein Olympia mit dem Löwenfell und der Keule des Herkules dar; der Pantoffelheld steht in Frauenkleidern brav und gesittet daneben. Und schämt sich auch nicht ein bißchen! Das kleine Bronze-statuettenchen dort, ein sitzender Merkur mit dem Geldbeutel, würde sich gewiß recht dekorativ auf unserem Schreibtisch ansprechen. Und die Kalksteinköpfe, ein Jupiter und Sophokles, wenn nicht alle Anzeichen trügen, paßten ausnehmend gut in ein Studierzimmer mit Mahagonimöbeln. Auch die Damen kommen auf ihre Rechnung; sie dürfen unter hübschen Halsketten und goldenen Ohrringen, zwischen toletten Haarnadeln, grazios geschwungenen Fibeln, niedlichen Toilettekästchen und Parfümfläschchen, Perlen aus Gagat, Goldringen mit Amethysten und anderem Geschmeide wählen. Ist die in griechischen Versen abgefaßte Inschrift dieses Anhängels aus Gold nicht sinnig?

„Sie mögen sagen, was sie wollen.
Mich kümmert ihr Gerede nicht!
Du liebe mich; es ist dein Heil.“

Wie die Ruinen eines großen Wohnhauses bezeugen, gab es auch Privatbäder. Der Mosaikboden Szenen von Ringkämpfen darstellend; dann der Marmorboden des Empfangsraumes, des Atriums; dann die schönen Wandfresken mit Pflanzenmotiven, sie alle erzählen von einer hohen Wohnkultur. Die Pfeiler bei Maria am Stein wieder verraten uns, daß Aquincum nicht ohne Wasserleitung war. Die mag wohl auch die große, zweihundertfünfzig Stimmen und Register aufweisende Wasserorgel mit chromatischer Skala in Betrieb gesetzt haben. Die ist nämlich das kostbarste Instrument Aquincums und, nebenbei bemerkt,

die einzige Wasserorgel auf der Welt. Es wurden schon fünfhunderttausend Pengö dafür geboten. Aber das Museum bleibt unnaachgiebig. Das ist man ja auch dem ehemaligen Organisten schuldig, dessen Grabstein man gefunden hat. Wir wissen auch, daß seine Frau Sängerin war; man hat sie an der Seite ihres Gatten bestattet.

Doch wo befand sich eigentlich das Militärlager, von dem so gut wie nichts übrig geblieben ist? Nun, man hat auf der nach dem römischen Arrabona (Raab) führenden Straße Meilensteine gefunden; die darauf angegebenen Entfernungen führten zur Westinsel von Alt-Ofen. Dort lag das Festungsgebäude, in dessen vornehm eingerichteten Praetorium der allgewaltige Statthalter, der legatus Augusti pro praetore, residierte. Und wo jetzt Motorboote und Wassertagi über die Donau fliegen, führte einst eine von der zweiten Hilfslegion erbaute Holzbrücke über den breiten Strom. Auf ihre Piloten sind die Baggermaschinen einmal gestoßen; und weil das laufende Schaufelband plötzlich nicht mehr weiter wollte, wurde man auf sie aufmerksam.

Man kommt übrigens leicht in Versuchung, den Namen Aquincum für lateinisch zu halten und denkt an quinque aquae, an die Heilquellen von Ofen. In Wirklichkeit handelt es sich um ein keltisches Wort. Denn bevor die Römer auftraten, wohnte hier der keltische Stamm der Eravisier, weshalb ein auf dem Blocksberg gefundener Altarstein von der civitas Eraviscorum spricht.

*

Eine Wanderung durch das Trümmerfeld von Aquincum gemahnt uns, wie der Weg über einen Friedhof, an die Vergänglichkeit alles Irdischen.

Besonders nachdenklich stimmen uns solche heilsame Gedanken, wenn wir des Nachts auf dem Erdamm stehen, den das alte Amphitheater ringförmig umgibt. Vor einer halben Stunde noch vernahmen wir fröhliches Lachen und sorgloses Plaudern am strahlenden Donaukorso. Verschwenderische Lichflut ergoss sich aus den eleganten Vases und Luxushotels. Der lockende Singsang der Zigeunermusik mit seinem ewigen Heimatschönen, seinem ungestillten Glücksverlangen, und die unversiegbare Lebensfreude von Budapest, dem nimmermüden Lehrmeister der ars vitae, umfingen uns. Im Strahlenbündel der Scheinwerfer grüßten uns die Fischerbastei und die königliche Burg. Nun aber umgibt uns das Dunkel und die Stille der Nacht. Gespenstisch grinsen die brüchigen Mauerreste des grossen, einst durch ein Ziegeldach geschützten Zuschauerraumes. S Stufenweise stiegen die Sitzreihen an. Hier war der Platz des Valerius Julianus, dort sass Aelius Quintus; Ihre Namen sind eingemeißelt. Zwei Tore führen in die Arena, die durch eine hohe Schutzmauer vom Publikum getrennt war. Man musste sich vor den wilden Bestien schützen, die aus jenen drei kleinen Kammern herausstüßten, ausgehungert und Menschenblut witternd. Wieviele Gladiatoren wurden nicht, zerfetzt und verstümmelt, durch die unscheinbare Oeffnung dort weggeschafft! Die Porta Libitinae könnte von stöhnenden Sterbenden und von Flüchen erzählen und von den letzten Grüßen an die ferne Heimat. Hier oben aber raste die Menge und klatschte trunken Beifall. Doch gehörte auch das zu Aquincum und zur Geschichte der legio secunda adjutrix.

Karl Heinz Dworzak.